



Foto: marco clausen/prinzessinnengarten

Ein kleines Stück Eden

Für den Dichter Rabindranath Tagore aus Kalkutta galt schon im vergangenen Jahrhundert: „Dumme rennen, Kluge warten – Weise gehen in den Garten.“ Und auch den Deutschen ist Gärtnern ihr zweitliebstes Hobby. Jeder zweite Privathaushalt besitzt heutzutage einen eigenen Garten. Mit weit über 17 Millionen Gärten liegen wir damit europaweit an der Spitze.

Vor allem die StädterInnen sind auf der Suche nach mehr Grün, um stickigen Abgasen und dem Betonschungel zu entfliehen. Diejenigen, die das nötige Kleingeld besitzen, kaufen sich ein Wochenendhaus auf dem Lande, um dem Großstadttreiben für ein paar Tage zu entkommen und in der Natur die Seele baumeln zu lassen, fernab von Straßenlärm, engen Gassen und Plattenbau. Doch all jene, deren Budget durch ein Wochenendhaus gnadenlos gesprengt würde, schaffen sich in der Stadt Abhilfe: Operation Grün startet!

Operation Grün

Zu Zeiten der Industrialisierung gab es eine regelrechte Landflucht: Alle zog es in die Stadt, zur Arbeit und zum großen Geld – häufig nur eine Illusion wie sich bald zeigte. Auch heute noch zieht es viele Menschen in die Großstädte und dicht besiedelten Gebiete. Infrastruktur und öffentliche Verkehrsmittel sind besser ausgebaut, die Chancen auf einen Arbeitsplatz größer als im ländlichen Raum, junge Menschen werden vor allem durch die Universitäten angelockt.

Doch es gibt auch eine entgegengesetzte Entwicklung. Wer kann, kauft sich ein Haus in der Vorstadt oder auf einem kleinen Dorf. Natürlich darf es nicht zu weit ab liegen, aber einige Kilometer sind gewünscht. So versuchen viele dem stetig wachsenden Druck in Beruf und Ausbildung zu entfliehen und der Gesellschaftskrankheit des 21. Jahrhunderts, dem Burn-Out, vorzubeugen. Saubere Luft, viel Platz, Ruhe, Natur und Land bewirken

*Prinzessinnengärten in Berlin:
Selbstbestimmt Gärtnern in der Großstadt*

Wunder und vielen Berufstätigen fällt umgeben von Bäumen und Wiesen die Erholung nach der Arbeit leichter. Doch wie holt man sich im Großstadtschungel die Natur zurück? Die Antwort darauf lautet: Innerstädtische Oasen, Kleingärten, Community Gardens und Urban Agriculture.

Schrebergärten in Großstädten haben lange Wartelisten

Kleingärten prägen das Bild vieler Stadtteile, sie dienen der Erholung, vernetzen Grünflächen und tragen zur Verbesserung des Klimas in nächster Umgebung bei. Dass Schrebergarten-Kolonien ein eigener kleiner Kosmos sind, ist bekannt. Vor allem ältere Menschen zieht es in die kleinen Lauben am Stadtrand und ihre dazugehörigen überschaubaren Gärten, in denen sie nach Lust und Laune werkeln können. Mehr als ein Drittel der Pächter sind über 65 Jahre alt. Schaut man genauer hin, entdeckt man die Wesensmerkmale eines Einzelnen in seinem Garten wieder: Hier ein Naturgarten mit vielen Bäumen, Sträuchern und einem kleinen Teich, dort eine kleine Gemüse- und Obstplantage mit Kartoffeln, Erdbeeren und Äpfeln und da wiederum ein maßgeschneiderter Garten mit Wembley-Rasen, einem gepflegten Weg, Gartenzwerge und einer Hollywood-Schaukel. Immerhin – Gärtnern gehört zur zweitliebsten Beschäftigung der Deutschen.

Schrebergärten bieten eine hervorragende Alternative für Menschen, die nur eine Wohnung haben, aber unbedingt einen Garten wollen. Die Mietpreise sind moderat und der Nutzen maximal. Immer mehr Familien schaffen sich ihre eigenen kleinen Gärten an, um ihren Kindern ein bisschen Natur zu bieten. Dann wird mit den Kleinen ein Beet angelegt, vielleicht sogar schon der erste eigene Baum gepflanzt. Jugendliche entdecken Kleingärten vor allem zum Feiern von Gartenpartys oder für Grillabende.

In den letzten fünf Jahren gingen 45 Prozent der Neuverpachtungen vorwiegend an Familien mit Kindern, wie eine Statistik des Bundesverband

Deutscher Gartenfreunde zeigt. Schrebergartenvereine von Großstädten wie München, Berlin, Hamburg oder dem Ruhrgebiet weisen lange Wartelisten auf.

Mehr Selbstbewusstsein durch viel Bewegung in der Natur

Nachdem eine Studie des Robert Koch-Instituts im Jahr 2007 mit beängstigenden Zahlen zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland (KiGGS) für Aufruhr sorgte, sollen neu geschaffene, so genannte „Naturerfahrungsräume“ den Bewegungsdrang und damit auch die Gesundheit der Kinder wieder steigern. Die Studie bestätigte nämlich den Verdacht: Die heutige Generation bewegt sich viel weniger als die früheren. Garten, Toben und Spielen im Freien werden gegen kleine Wohnung, Fernseher und Computer eingetauscht. Doch dagegen will man nun vorgehen – es soll Plätze geben, auf denen sich die Kinder austoben und spielerisch die Natur erkunden können. Das steigert nicht nur motorische Fähigkeiten, sondern auch die Kreativität. Tatsächlich haben ForscherInnen herausgefunden, dass Kinder, die von viel grüner Natur um-

geben sind, deutlich mehr Fantasie und Selbstbewusstsein zeigen, als andere.

Community Gardens

Community Gardens haben, wie der Name schon vermuten lässt, ihre Wurzeln in Amerika. Seit 40 Jahren wird in Los Angeles, Detroit oder New York diese Form des Gärtnerns betrieben. Hässliche Brachen als Zeichen der Vernachlässigung ließen die Innenstädte der Metropolen nach und nach verslumen. Ein unhaltbarer Zustand. In den 1970er Jahren begannen nun AnwohnerInnen diese Brachen zu begärtnern – und das ohne viel Fragen oder Auffordern. „Guerilla-Gärtner“ oder „Green Guerillas“, wurden diese zunächst genannt, fanden aber nicht nur Rückhalt in der Bevölkerung sondern auch die Unterstützung einiger KommunalpolitikerInnen. Bald bewirtschafteten nicht nur einzelne diese kleinen Gärten, sondern Studentinnen neben MigrantInnen, KünstlerInnen neben Arbeitslosen und Weiße neben Schwarzen – die Community Gardens waren geboren und brachten eine erstaunliche Integrationswirkung mit sich. Nach dieser ersten Welle der „community gardens“ gab es 1990 eine

zweite Welle – das Gärtnern gegen die Armut. Die Gemeinschaftsgärten entstanden nun direkt in den Armutsvierteln einer Stadt, als eine Art Selbsthilfe für desillusionierte Ghetto-Bewohner, um der Lethargie und Not des eigenen Lebens dort zu entkommen.

Prinzessinnengärten

Auch nach Europa schwappte die Gemeinschaftsgärten-Welle in den 90er-Jahren über. Besonders interkulturelle Gärten wurden gegründet: MigrantInnen und Einheimische machten gemeinsam Flächen für ihre Community Gardens ausfindig. Zur Förderung dieser Gartenbewegung entstand alsbald die „Stiftung Interkultur“ mit Sitz in München. Seither wurden über 120 interkulturelle Gärten erschaffen. Berlin gilt als eines der Paradebeispiele für Community Gardens in Deutschland, so gibt es seit kurzem in Berlin-Kreuzberg ein Gartenprojekt, das sich „Prinzessinnengärten“ nennt. Die GärtnerInnen säen hier in Bäckerkisten auf einem Grundstück, das von der Stadt Berlin gemietet ist. Gemeinsam mit einem Kinder-Umwelt-Projekt bereiten sie die Ernte selbst zu oder verkaufen sie, um so ihr Vorhaben finanziell etwas

In den Prinzessinnengärten in Berlin wird das Gemüse in Bio-Qualität angebaut. Die Fläche ist von der Stadt gemietet und da die städtischen GärtnerInnen die Nutzung jeweils nur für ein Jahr zugesichert bekommen, haben sie einen Garten entwickelt, der umziehen kann. Die Gebäude sind Container und die Pflanzen wachsen in recycelten Bäckerkisten, Reissäcken und Tetra-Paks

Fotos: marco clausen/prinzessinnengarten



abzusichern. Solche Selbsterntegärten finden auch in anderen Städten immer mehr Zulauf. Dahinter verbirgt sich das Phänomen des „Urban Agriculture“ – die städtische Landwirtschaft. Nichtzuletzt nach unzähligen Lebensmittelskandalen möchten viele Menschen unabhängig davon werden, ihren Bedarf an Obst und Gemüse Tag für Tag im Supermarkt zu decken. Kein Wunder, dass der Drang zur Selbstversorgung immer größer wird. Wer wünscht sich nicht frisches Gemüse auf seinem Teller? Wenn man Gras, Bäume und Blumen in einer Stadt haben kann, wieso dann nicht auch ein Beet mit Gemüse?

Mit Schulkindern in den Garten

In den USA baut Michelle Obama gemeinsam mit Schulkindern im Garten des Weißen Hauses Gemüse an. Dieses grüne Denken färbte auf viele andere ab. Schulen schaffen sich Schulgärten an, in denen sie Gemüse anbauen und den Kindern ein gesundes Umweltbewusstsein vermitteln, andere sehen es gar als Appell an die gesunde und ausgeglichene Ernährung. Es gab sie bereits in der Antike – Platon, Sokrates und Epikur sollen in ihren Philosophenschulen Gärten angebaut haben. In Deutschland wurde der erste Schulgarten 1750 durch Johann Julius Hecker eingeführt und seit 2002 gibt es in der Bundesrepublik eine

„Bundesarbeitsgemeinschaft Schulgarten“. Laut einer Umfrage aus Baden-Württemberg haben dort bereits über 40 Prozent der Schulen eine bepflanzte Grünanlage.

„Flirt with the dirt“ wird der neue Trend genannt, den viele Städte schon in ihre Flächennutzungspläne aufnehmen. Das alles bezeichnet „urban agriculture“ – es geht nicht um Ziergärten oder Parks, sondern um gemeinschaftlich genutzte tatsächliche landwirtschaftliche Flächen, die in die Stadt importiert werden. Ob es sich nun um wilden oder erlaubten Anbau von Gemüse handelt, das Ziel steht im Vordergrund: Leere Brachen wieder mit Leben zu füllen und Immobilienhaie daran zu hindern, selbst den letzten freien Fleck noch zu betonieren.

Urban Gardening ist aber nicht nur Ausdruck eines neuen Umweltbewusstseins – diese Art des Gärtnerns ist auch eine Form der Politik. Viele Menschen beginnen erst jetzt zu verstehen, wie wichtig der Boden ist, auf dem sie leben. Wir brauchen ihn – ohne Gift und fruchtbar. Community Gardens sind ein Paradebeispiel für Integration, sie machen Menschen unabhängig von Lebensmittelmonopolen, die sich in der Welt aufgebaut haben. Es ist eine Form des Protestes gegen die Lebensmittelindustrie, die die Menschen dazu antreibt, gemeinsam ihre eigenen Nahrungsmittel anzupflanzen.

Guerilla Gardening

Guerilla Gardening – so nennt man vor allem das dezentral organisierte Gärtnern, mit denen die Beteiligten versuchen, eine gerechtere Ordnung aufzubauen und neue Konzepte zu erschaffen. Sie sind der Alptraum von Vertretern der mächtigen, profitorientierten, neoliberalen Wirtschaftspolitik. Guerilla Gardening umfasst viele Pflanzinterventionen und Gartenprojekte, die auf der ganzen Welt an den verschiedensten Orten stattfinden und alle den gleichen emanzipatorischen und politischen Ansatz haben. Ob es nun die Ressourcenknappheit, der Agrarhandel oder aber die Verteilung von Land und die Stadtplanungspolitik ist, die StadtgärtnerInnen setzen sich mit diesen Themen auseinander.



Niemand hat hier sein eigenes Beet. Jeder kann mitmachen und alle arbeiten gemeinsam daran, diesen grünen Ort zu erschaffen

Der Garten - er ist nicht nur Erholungsraum sondern auch ein Rückzugsort für viele Menschen. In schwierigen Zeiten kehren sie gerne in das Natürliche, Ursprüngliche zurück, in ihren persönlichen Garten Eden, halten inne und schöpfen neue Kraft für die Zukunft.

Die Perser erkannten den Wert des Gartens schon vor vielen tausend Jahren und auch unsere heutige Gesellschaft täte gut daran, sich ihre Weisheit zu eigen zu machen: „Man muss nicht erst sterben, um ins Paradies zu gelangen, solange man einen Garten hat.“

Viola Bocker, Schwedt, hat bei der Redaktion des ROBIN WOOD Magazins ein Praktikum absolviert und studiert in Passau, an der Uni mit dem bundesweit grünsten Campus





Fotos: Ella von der Haide



AktivistInnen der D-Town Farm in die Detroit: Sie sehen ihren Garten nicht nur als Produktionsort für Lebensmittel, sondern auch für Solidarität und kritisches Bewusstsein

Growing the good food revolution!

Gemeinschaftsgärten in Nordamerika

„We are growing a revolution here! A good and just food revolution!“, so eröffnet Will Allen die Konferenz Growing Power: urban and small Scale Farming am 12. September 2010 in Milwaukee. 2000 ExpertInnen, GemeinschaftsgärtnerInnen, städtische Bauern und Bäuerinnen aus den USA und der ganzen Welt haben sich dort versammelt, um sich zu vernetzen und um über die jeweiligen Erfahrungen in den urbanen Gärten und Farmen zu berichten.

Ich selbst halte einen Vortrag über Gemeinschaftsgärten in Deutschland, denn ich verbringe diesen Sommer in den USA und in Kanada, um einen Dokumentarfilm über die Bewegung der Gemeinschaftsgärten in Nordamerika zu drehen.

Will Allen, ein ehemaliger schwarzer Basketballstar, hat in Milwaukee ein ganzes Netzwerk an städtischen Farmen und Gemeinschaftsgärten aufgebaut. Ökologisches Gemüse, Eier, Milch und Fisch werden produziert, Schulungen abgehalten, neue intensive Anbaumethoden ausprobiert und politische Perspektiven entwickelt. Die Ziele der städtischen GärtnerInnen sind, alle mit gutem, erschwinglichem Essen zu versorgen, sich von der staatlich gesteuerten, industriellen Landwirtschaft unabhängig zu machen, so wie allen Zugang zur Landwirtschaft und ein besseres Leben zu ermöglichen.

Der Slogan, auf den sich die urbanen Garten-Bewegungen im Moment konzentriert, ist „Food Justice“, Ernährungsgerechtigkeit. Denn in den USA ist derzeit der Zugang zu guten Lebensmitteln nicht mehr für alle Menschen gegeben. In vielen Wohngebieten gibt es keine Supermärkte mehr und selbst wenn es noch Läden gibt, werden dort schlechtere Lebensmittel verkauft. Generell sind die Lebensmittelpreise in den letzten Jahren stark angestiegen, die Qualität aber weiter gesunken.

Detroit: Bauernmärkte zwischen Ruinen

Unglaublich ist die Situation in Detroit: Die Stadt ist durch Entvölkerung und Segregation geprägt. Seit den 1960er Jahren sind kontinuierlich die meisten Weißen weggezogen. Heute leben noch 800.000 Menschen von ehemals drei Millionen hier. 80 Prozent der EinwohnerInnen sind Schwarze.

Die Arbeitslosenrate liegt bei über 25 Prozent und 2004 hat die letzte Supermarktkette alle ihre Filialen in der Stadt geschlossen. Jetzt kann fast nur noch in den „Liquor Stores“, den Alkoholläden, eingekauft werden, in denen es neben Alkohol noch ein paar Fertiggerichte, aber bestimmt kein frisches

Gemüse gibt. Doch seit einigen Jahren entsteht ein alternatives Ernährungssystem. Auf den vielen brachgefallenen Grundstücken werden immer mehr Gärten angelegt, viele davon als Gemeinschaftsgärten. Meine ausgedehnten Radtouren kommen mir wie eine Reise in die Zukunft der post-industriellen Stadt vor. Zwischen den Häuserruinen wächst Gemüse und Tiere werden gehalten. Um die angebaute Produkte zu vermarkten, ist ein Netz unterschiedlicher „Farmer Markets“ (Bauernmärkte) in der Stadt entstanden.

Ich habe in Detroit in der D-Town Farm die AktivistInnen des Black Food Justice Network kennengelernt und interviewt. Durch ihren Garten verhelfen sie der schwarzen Bevölkerung nicht nur zu besseren Lebensmitteln, sondern setzen dem rassistischen Verteilungssystem etwas entgegen. Sie sehen ihren Garten nicht nur als Produktionsort für Lebensmittel, sondern auch für Solidarität und kritisches Bewusstsein.

Gemeinsam Gärtnern in kanadischen Städten

Die Gemeinschaftsgartenbewegungen in den USA und in Kanada sind miteinander vernetzt, denn die Situation ist ähnlich. In Vancouver gibt es eine ganze

Bandbreite unterschiedlicher Gemeinschaftsgärten: Auch dort betreiben marginalisierte Gruppen Gemeinschaftsgärten, um selbst aktiv zu werden und um gute Lebensmittel zu produzieren. Ich habe den Garten der „Aboriginal Soupkitchen“ (Ureinwohner Volksküche) auf dem Gelände der Universität von British Columbia besucht. Dort gärtnern unter anderem Angehörige des Masqueam Stamms. Diese indigenen Kanadier („First Nations“) haben zwar kleine selbstverwaltete Territorien zugesprochen bekommen, erfahren in der Gesellschaft jedoch viele Formen von Rassismus und sind häufig sehr arm. Der Gemeinschaftsgarten und die Volksküche, in der das Gemüse aus dem Garten gekocht wird, sind hier eine wichtig ökonomische Unterstützung. Sie bieten aber auch Ausbildungsplätze und ermöglichen den jungen Masqueam so den Zugang zum Arbeitsmarkt.

Eine ganz andere Art von ästhetisch orientierten Gemeinschaftsgärten findet sich über ganz Vancouver verteilt, vor allem aber in den Vierteln besser gestellter Gruppen. Die Stadtverwaltung unterstützt das Anlegen von Gärten auf breiten Gehwegen und Verkehrsinseln. Wenn sich eine Gruppe von AnwohnerInnen bereit erklärt, eine solche Fläche zu begärtnern, werden Erde, Mulch und Pflanzen zur Verfügung gestellt. Das Ergebnis sind kleine individuell und oft künstlerisch gestaltete, öffentliche Gärtchen.

New York: Fast in jedem Block ein Gemeinschaftsgarten

In New York war ich in der Augusthitze von Community Garden zu Community Garden unterwegs. Vor allem in den ärmeren Wohngebieten findet sich fast in jedem Block ein Gemeinschaftsgarten. So konnte ich von einer schattigen Oase in die nächste flüchten. Insgesamt gibt es derzeit um die 600 Gemeinschaftsgärten, die meisten von ihnen befinden sich auf städtischem Grund. Auch in New York gibt es ganz unterschiedliche Motivationen für die Anlage der Gärten. Es gibt Gärten von KünstlerInnen, die sie als erweitertes Studio und Ausstellungsfläche sehen. Es gibt Gärten, die von Gruppen von Migranten unterhalten

werden, z. B. der puertoricanische Garten, in dem nicht nur viele Fahnen wehen und puertoricanische Kunst zu sehen ist, sondern der als Treffpunkt der Gemeinschaft funktioniert, ganz zu schweigen von puertoricanischen Kräutern und Gemüse. Und es gibt Gärten, die sich als Agora, als öffentlicher Raum verstehen, in dem politisch diskutiert werden kann, jenseits des Prinzips „zero tolerance“, der Angst vor Terrorismus und polizeilicher Überwachung.

Und dann gibt es Gartenprojekte wie „Petite Versailles“, die sich explizit als queer Projekte verstehen. Auf meiner Reise durch die Gemeinschaftsgärten habe ich eine Vielzahl schwul- oder lesbisch lebender GärtnerInnen kennengelernt, die mich immer wieder auf die ungewöhnliche Verbindung von queer sein und Gartenarbeit hingewiesen haben. Rund um urbane Gärten entsteht derzeit in den USA ein neues Naturverständnis: Gruppen, die bisher weder mit Gartenarbeit oder Landwirtschaft assoziiert wurden, engagieren sich öffentlich und eröffnen dadurch völlig neue Handlungsfelder.

Viele der Gemeinschaftsgärten haben einen Verkaufsstand auf einem der vielen Bauernmärkte in New York. Diese werden maßgeblich durch den gemeinnützigen Verein „Just Food“ (Gerechte Lebensmittel) unterstützt und koordiniert. Durchgeführt werden die einzelnen Märkte fast ausschließlich von Ehrenamtlichen. Die Möglichkeit, die Produkte des Gemeinschaftsgartens zu verkaufen und dadurch die laufenden Kosten des Gartens zu decken, wird gut angenommen. Die Lebensmittel, die dort verkauft werden, sind staatlich subventioniert. So können Personen, die Sozialhilfe in Form von Lebensmittelmarken erhalten, diese auf dem Markt für das Doppelte ihres Wertes eintauschen. Zusätzlich gibt es Gemüseboxen für ältere Menschen, die wöchentlich ins Haus geliefert werden. Gleichzeitig sind diese Farmer Markets auch Treffpunkte der lokalen Nachbarschaften, die für Gemeinwesenarbeit genutzt werden.

Drei Samstage nacheinander habe ich auf dem Bauernmarkt des Hattie Carthan Community Gardens in Brooklyn verbracht. Yonette Fleming bereitet dort in einer mitreißenden einstündigen Show frisches Gemüse und Obst aus dem



In New York gibt es 600 Gemeinschaftsgärten: die meisten auf städtischem Grund

Garten zu und vermittelt gleichzeitig Gesundheitstipps, Theorien um Slow Food, berichtet über ihre Antirassismuarbeit und feministische Projekte und kritisiert das US-amerikanische Ernährungssystem. Es ist ein sozialpolitischer Genuss! Es gäbe noch viel zu erzählen über Gemeinschaftsgärten in Nordamerika. Viele Städte verändern gerade ihre Planungsgesetze oder erlassen neue Regelungen, um Gemeinschaftsgärten und Kleintierhaltung in der Stadt einen gesicherten Status zu geben.

Und gleichzeitig gibt es auch Stimmen die meinen, urbane Gemeinschaftsgärten würden überbewertet und dass das Gärtnern doch nur die Symptome des kapitalistischen Systems behandeln würde. Doch überwiegend ist die Stimmung unter den GärtnerInnen euphorisch und die Vielzahl der angeschnittenen und kritisch behandelten Themen ist so groß, dass ich mich mit gutem Gewissen mitreißen und mir vor allem die Tomaten, Gurken und Okras hab schmecken lassen: Denn darum geht's doch in der Good Food Revolution.

Ella von der Haide ist Gartenaktivistin und Dokumentarfilmerin. Sie forscht und filmt seit vielen Jahren weltweit in Gemeinschaftsgärten. Infos zu den Dokumentarfilmen: www.eine-andere-welt-ist-pflanzbar.de Kontakt: [post\(at\)ella-von-der-haide.de](mailto:post(at)ella-von-der-haide.de)